Mittwoch, 18. Oktober 1905. 4. Jahrgang. — Nr. 32.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis:
für Brasilien halbjährlich { bei Vorausbezahlung 3$000, im andern Falle . . 4$000,
fürs Ausland jährlich . . . . . 10 Mark.

Abonnements werden jederzeit angenommen, endigen jedoch nur mit Semesterschluß. — Bei directen Bestellungen, Zahlungen und Zuschriften adressiere man:
A redacção do „Der Kompass“
Caixa do Correio Nr. 32 — Praça da Republica Nr. 3
Curityba — Estado do Paraná

DER KOMPASS.

Curityba — Staat Paraná — Brasilien.

Anzeigen werden in Curityba bis Dienstag bezw. Freitag mittag angenommen in der Redaktion und bei Herrn Alfred Hoffmann, Rua do Riachuelo Nr. 34, außerhalb Curitybas von den Agenten des Blattes.

Anzeigenpreis:
Die Petitzeile oder deren Raum . . . . 100 Rs.
Mindestpreis einer Anzeige . . . . . 1$000.
Bei wiederholter Veröffentlichung entsprechender Rabatt.
Veröffentlichungen auf Verlangen die Zeile . . 100 Rs.
Redaktion und Expedition: Praça da Republica N. 3
Caixa do Correio Nr. 32.

Agenten des „Kompaß“:

Staat Paraná. — Ponta Grossa: Peter Schamber. — Pellado: Jorge Dechandt. — Castro: Ewald Gaertner. — Pirahy: Karl Parchen. — Imbituva (Cupim): Jakob Brenner. — Prudentopolis: Miguel Roth. — Guarapuava: Lorenz Spitzner. — União da Victoria: Hermann Echterhoff. — Lapa: Lehrer Karl Weil. — Campo do Tenente: Max Oehrlein. — Rio Negro: Eduard Heinerici. — Passatres (bei Rio Negro): Ignaz Schelbauer. — Lucena: Johann Reichhardt. — Moema (Lucena): José Bauer. — Palmas: PP. Franziskaner. — Bella Vista de Palmas: Francisco Kaertner. — Palmeira: P. Francisco X. Giesberts. — São João do Triumpho: P. Nicolau Baur. — Palmyra: Gustav Berisle. — São José dos Pinhaes: P. João Lux. — Campo Largo: Jakob Meister. — Paranaguá: PP. Franziskaner. — Antonina: Carlos O. Stonberg. — Guaratuba: C. Augusto Boegershausen. — Mandury: Jakob Konrad.

Staat S. Paulo. — S. Paulo: Emil Habesch, Rua Conselheiro Broteiro Nr. 20 (Barra Funda). — Campinas und Itaicy: Antonio Ming, Kolonie Helvetia. — Rocinha: Luiz von Zuben. — Piracicaba: D. A. Pieper.
Staat Rio de Janeiro. — Petropolis: PP. Franziskaner. — **Staat Bahia.** — Bahia: PP. Franziskaner.
Staat Espirito Santo. — Sta. Izabel: P. Pedro Benzerath. — Tirol de Sta. Leopoldina: P. Paulo Gruber.

Staat Santa Catharina. — São Bento: F. Fendrich. — Lençol: Engelbert Stüber. — Campo Alegre: Estevão Buschle. — Joinville: P. Carlos Boegershausen. — Jaraguá: Franz Fischer. — Itajahy: Joseph Dittrich. — Luiz Alves: Lehrer H. Burckhart. — Gaspar: PP. Franziskaner. — Blumenau: PP. Franziskaner. — Salto (Blumenau): Ww. Wilh. Engelke. — Indayal: Lehrer Heinrich Weber. — Brusque: P. Gabriel Lux. — Florianopolis: P. Carlos Schmees. — S. José: PP. Franziskaner. — Palhoça: Joseph Gr. Krebs. — Sant' Amaro do Cubatão: PP. Franziskaner. — São Pedro d'Alcantara: P. Huberto Ohters. — Sta. Philomena: Lehrer Schnigler. — Therezopolis: P. João Bapt. Steiner. — Laguna: Antonio Brandl. — Vargem do Cedro: Anton Effting. — São Martinho do Capivary: Edmund Hoepers und João Hoepers. — Armazem (Capivary): Henrique Berlenbrock. — Gravatá: Jakob May. — Tubarão: Hermann Siebert. — Braço do Norte (Munizipium Tubarão): P. Frederico Tombrock. — São Joaquim da Costa da Serra: João Jorge Dom. — Lages: PP. Franziskaner. — Curitybanos: PP. Franziskaner.
Staat Minas Geraes. — Estação Mariano Procopio: Luiz Dilly. — Bello Horizonte: Pedro Schinninger.
Staat Amazonas. — Manáos: Francisco Kuhnig.
Deutschland: Lehrer B. Lange, Oldenburg, Eichstr. 10, Oldenburg im Herzogtum.

Der Unsterblichkeitsglaube bei den südamerikanischen Eingeborenen.

Der gelehrte Bischof von Paderborn, Dr. Wilhelm Schneider, bespricht in seinem herrlichen Buche „Das andere Leben“ (Paderborn, Ferdinand Schöningh 1904) die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens, und behandelt an letzter Stelle auch die südamerikanischen Eingeborenen. Nachdem der Verfasser das Zeugnis der alten Kulturvölker, der vorgeschichtlichen Naturvölker, der Südseevölker, Australier, Tasmenier, Papuas oder Melanesier, Polynesier, Mikronesier, der Bewohner des indischen Archipels, der Mintopie auf den Andamanen, der Madagassen, der Eskimos, der asiatischen Hyperboreer, der Indianer Nordamerikas, der Völker Mexikos, Zentralamerikas und Westindiens vorgeführt hat, kommt er auf die Jenseitsvorstellungen der Indianer Südamerikas zu sprechen.

Eine ähnliche Färbung, so schreibt der gelehrte Verfasser nach Vorführung der Indianer Zentralamerikas, tragen die Jenseitsgedanken der südamerikanischen Völker. Die Kariben, durch ihren Namen für ewige Zeiten als Kannibalen gebrandmarkt, waren der Meinung, daß die Seelen nicht eher in das Totenreich gelangten, als bis alles Fleisch von den Gebeinen sich abgelöst habe. Die Seelen der Tapferen kosten alle Freuden der Glückseligkeitsinsel; die der Feiglinge und der gefallenen Feinde müssen ihnen Sklavendienste leisten, schweifen auch als Spuk- und Poltergeister umher, Schaden anrichtend, wo und wie immer sie können. Wo der Sonnenkult herrschte, ließ man die Seelen der Guten ins Sonnenhaus einziehen oder in einen Stern sich verwandeln, die der Bösen aber in Tierleiber einkehren. Sehr verbreitet war der Glaube, daß zwei Seelen in jedem Menschen wohnen: die Herzseele ist gut und wird nach dem Tode ins Sonnenhaus aufgenommen, die Kopfseele dagegen ist böse und wird in einen Tierkörper eingeschlossen, so daß ein jeder infolge einer unabänderlichen Notwendigkeit zu den Auserwählten wie zu den Verworfenen gehört. Menschenopfer am Grabe waren auch bei den Kariben üblich.

Die Tamanaken am oberen Orinoko haben eine Sage, nach der durch den Unglauben eines Weibes der Tod in die Welt gekommen. Der große Geist, welcher längere Zeit hindurch mit ihnen verkehrt hatte, sprach beim Abschiede: „Ihr werdet inzwischen die Haut wechseln.“ Da ein altes Weib diesen Worten, welche von den Tamanaken als Verheißung einer leiblichen Unsterblichkeit gedeutet werden, keinen Glauben schenkte, rief der große Geist: „Ihr sollt sterben!“ Der Glaube an eine Auferstehung war den wilden Arekunas in Britisch-Guyana, unter denen Appun viele Jahre zugebracht hat, so geläufig, daß im Jahre 1846 auf Zureden des geriebenen und herrschsüchtigen Zauberers (Piai) Awakaipu vierhundert Menschen einander niedermetzelten in der Hoffnung, am Tage des nächsten Vollmondes in weißer Hautfarbe zu ihren Familien zurückkehren zu können, um fortan wie Europäer zu leben und über die Rothäute zu herrschen. Seltsamerweise war acht Jahre vorher ein Brasilianer, namens João Pereira, der ein neues Königreich zu gründen beabsichtigte, auf den Einfall geraten, durch ähnliche Verheißungen die leichtgläubige Menge zu betören und für den gewaltsamen Tod zu begeistern; Männer lieferten sogar ihre eigenen Kinder diesem Blutmenschen ans Messer.

Merkwürdige Nachklänge der Offenbarung, daß die Sünde den Tod verursacht hat, wurden gleichfalls von der brasilianischen Urbevölkerung überliefert.

Die Guarani, vom Missionar Dobrizhoffer „hungrige Menschenfresser“ genannt, bewahrten die Erinnerung, daß ihr Gott und Großvater Tamoï, „der Alte vom Himmel“, von ihren Vorfahren, die er im Ackerbau unterrichtet hatte, mit dem Versprechen geschieden sei, sie dereinst in ein anderes Leben zu führen, wo sie ihre Brüder wiedersehen und Wild im Ueberflusse finden würden. Wohl nicht alle brasilianischen Stämme mögen den Vergeltungsgedanken so deutlich hervortreten lassen wie die Chtrigua, von denen Saëns behauptet: „Sie glauben, daß die guten Handlungen durch ein höheres Wesen, das alles erschaffen hat, belohnt, und daß die schlechten Taten bestraft werden.“ Die Messayas reden von zwei Sphären. „Die obere ist durchsichtig, die untere dunkel. In der ersten wohnt die Gottheit, in der zweiten entstehen und sterben die Menschen, welche nach ihrem Tode belohnt oder bestraft werden.“

Im allgemeinen lauten die Berichte der Missionare und Forschungsreisenden über das Religionswesen der brasilianischen Völker wie auch der Pampasbewohner und der übrigen südamerikanischen Stämme weniger günstig. Johe v. Léry kann nicht glauben, „daß ein Volk auf dem ganzen Erdenrunde von Religion weiter entfernt sei,“ fügt aber hinzu: „Um jedoch zu zeigen, wieviel Licht ich unter der dichsten Finsternis bemerkt habe, muß ich sagen, daß sie nicht bloß eine Unsterblichkeit der Seele glauben, sondern auch die Gewißheit haben, die Seelen der verstorbenen Tugendhaften — die Tugend freilich bestimmen sie nach ihrer Art: an Feinden Rache nehmen und viele fressen — flögen hinter die höchsten Berge, kämen zu den Seelen ihrer Väter und Voreltern und führten dort in den angenehmsten Gärten unter ewigen Vergnügungen und Tänzen ein frohes Leben; die Seelen der Trägen aber, welche, ohne sich um die Verteidigung des Vaterlandes zu bekümmern, unrühmlich gelebt haben, würden von dem Aynan — so nennen sie den bösen Geist — genommen und müßten mit demselben unter ewigen Qualen leben.“ Wahrscheinlich gleichbedeutend mit dem Aynan oder Anhanda der Tupinambas ist der böse Feind der Botokuden; dieser Teufel gräbt die Toten aus, falls er auf Gräbern kein Feuer findet; um ihn zu vertreiben, wird auf jeder Seite des Grabes eine Zeitlang ein Feuer unterhalten. Wie die Kanadier, die Kariben, die Chilenen, die Hottentotten und andere Völker, pflegen auch manche Botokuden dem Leichnam eine hockende Lage im Grabe zu geben, um anzudeuten, daß dieser im Schoße der Erde der Geburt zu einem neuen Leben entgegenreife. Die Kamakans oder Mungoyos, wie sie selbst sich nennen, vergöttern ihre Toten und lassen diese an der Weltregierung teilnehmen; auch fürchten sie, daß diejenigen, welche im Leben eine üble Behandlung erfahren haben, als Unzen zurückkehren, um sich an ihren Beleidigern zu rächen; sie zu besänftigen, werden ihnen Nahrungsmittel, Geräte und Waffen ins Grab gelegt. Zu den verstorbenen Angehörigen und Freunden aber hegt man Vertrauen, so daß man sie in Not und Gefahr herbeiruft. Die Coroados, im Begriffe, gegen die Puris zu Felde zu ziehen, beschwören sogar die Seele eines dieser Feinde, um sie zum Verrate an den eigenen Landsleuten zu nötigen.

Während der Wohnsitz der Seligen, mag er als besondere Abteilung des allgemeinen Schattenreiches oder als gänzlich geschiedener Aufenthaltsort gedacht sein, mit lichten Farben ausgemalt und mit Reizen ausgestattet wird, die dem eng begrenzten Gesichtskreise und dem sinnlichen Begehren des Naturmenschen entsprechen, wird die Wanderung zu diesem Paradiese allgemein als beschwerlich und gefährlich dargestellt. Die Araukaner in Chile fürchteten sich vor dem großen Flusse in der Unterwelt, über den ein altes Weib in Gestalt eines Walfisches die Seelen hinüberführt; eine andere Alte erscheint, um einen Zoll zu fordern; wer nicht willens oder in der Lage ist, ihn zu zahlen, wird eines Auges beraubt. Wie hienieden, so wird auch im Jenseits gekämpft. Jedes Gewitter ist das Anzeichen einer Geisterschlacht: das Rollen des Donners rührt her vom Pferdestampfen und vom Trommelschlage, der Blitz vom Geschützfeuer. Nimmt das Gewitter die Richtung zu den spanischen Besitzungen, so haben die Geister der Araukaner über die der Spanier gesiegt, und sie wurden von den Lebenden angefeuert, die Feinde zu verfolgen und zu erschlagen. Den Manen der Kriegshelden wurden die Gefallenen geopfert, und die Häuptlinge genossen das Vorrecht, einige Tropfen Blut aus dem Herzen dieser Unglücklichen saugen zu dürfen.

Noch schrecklicher verfuhren die Bewohner des vorinkaischen Peru mit den Kriegsgefangenen, und auch unter der Inkaherrschaft ist an den Gräbern viel Menschenblut vergossen worden. Die Lieblingsweiber und Leibdiener des verstorbenen Herrschers weihten sich freiwillig dem Tode und ließen sich lebendig mit diesem begraben, da es ihr heißester Wunsch war, ihrem Herrn auch in der andern Welt zu dienen. Prescott schöpft aus den alten Quellen die Angabe, daß beim Tode des Inka Hayna mehr als tausend Menschen geopfert seien. Die Patrizierwitwen traf das gleiche Los, und sie beugten sich diesem freiwilllig, da eine Weigerung ihnen als Ehebruch wäre angerechnet worden. Später begnügte man sich damit, männliche und weiblichen Begleitseelen dem Toten ins Grab zu legen. Die Mayorunas, die Cafshibos und andere im Amazonentale hausende Stämme verspeisen ihre Alten. „Sobald dem Greise angezeigt wird, daß sein letzter Tag gekommen sei, gibt er Zeichen von Freude und sagt, daß er nun bald seine alten Freunde wiedersehen werde. Dann wird ein großes Fest gegeben.“ Alle Amazonenstämme glauben an ein Leben nach dem Tode, mehrere auch an eine Seelenwanderung.

Von Felix von Azara, ein Hauptgewährsmann Sir John Lubbocks, hat aus den südamerikanischen Völkern eine ganze Musterkarte von Gottes- und Unsterblichkeitsleugnern in so leichtfertiger Weise zusammengestellt, daß er sich durch seine feigenen Lügen straft. Unter anderen werden auch die Abiponer in Paraguay genannt. Ihnen aber bezeugt der Missionar Martin Dobrizhoffer, der sieben Jahre lang unter ihnen gewirkt hat, daß sie an ein höheres Wesen und auch an ein jenseitiges Leben glauben. Sie bekunden eine rührende Ehrfurcht gegen die irdischen Ueberreste ihrer Toten, bereiten ihnen ein möglichst feierliches Begräbnis und unterwerfen sich allerlei lästigen Trauergebräuchen. Nichts liegt ihnen mehr am Herzen, als den Gebeinen ihrer Angehörigen eine gemeinsame Ruhestätte zu bereiten, die sie durch Baumzeichen kenntlich machen. Die Leichen der auf einem Jagd- oder Kriegszuge Gefallenen begraben sie nicht in einsamer oder fremder Erde, sondern nehmen sie mit in die Heimat, mögen sie auch hundert Meilen zurückzulegen haben. Den Namen des Toten auszusprechen, halten sie für die denkbar größte Beleidigung, und nicht selten geschieht es, daß die ganze Familie nach dem Verluste eines teuren Gliedes einen anderen Namen annimmt. In der Regel aber ist die Gespensterfurcht die Ursache der Namensänderung. Den Zauberern legen die Abiponer die Macht bei, die Seelen der Verstorbenen heraufzubeschwören und von ihnen die Zukunft zu erfahren. Nach dem Tode werden diese Menschen wie Halbgötter verehrt, und ihre Gebeine werden als Reliquien auf die Jagd und in den Krieg mitgenommen. Feurige Lufterscheinungen werden als Zeichen angesehen, daß irgendwo ein Zauberpriester gestorben sei. Die kleinen Enten (Ruilili), welche in großen Scharen nachts umherflattern und Klagetöne ausstoßen, werden für eingekörperte Ahnenseelen gehalten und geradezu Mehelentachie (Geister, Schatten, Gespenster) genannt. Da die Seele ihre irdischen Bedürfnisse und Wünsche im Tode nicht ablegt, so werden ihr reichliche Gaben gespendet. Die Guaykuri fügten bei der Beerdigung hervorragender Persönlichkeiten jene blutigen Opfer hinzu, wie wir sie schon bei manchen Völkern angetroffen haben; überdies waren jedesmal freiwillige Geleitseelen vorhanden, deren Anzahl sich nach dem Range des Toten richtete.

Nach der Meinung der Patagonier oder Tehuelchen wohnen die Seelen der Abgeschiedenen in unterirdischen Zelten, wo der Tisch für sie reichlich gedeckt ist. Die Seelen der verstorbenen Zauberer gesellen sich zu den feindseligen Geistern, die in gewissen Wäldern, Flüssen und eigentümlich gestalteten Felsen hausen. Die Häuptlinge und andere Lieblinge der Götter wandern zu den Gestirnen; die Milchstraße ist der Pfad, auf dem sie der Straußenjagd obliegen.

„Als Schreckbilder der Menschheit,“ sagt Oskar Peschel, „sind von allen Seefahrern die Bewohner der ewig feuchten, gleichmäßig kühlen Magalhaésstraße beschrieben worden.“ Er meint jenen Menschenschlag im äußersten Süden der Neuen Welt, den Bougainville Pescherähh nannte, ein Name, den Charles Darwin und Morton in Fuegians, Feuerländer, umänderten. In der Tat sehen wir die neueren wie die älteren Forschungsreisenden in den Bemühungen miteinander wetteifern, die Eskimos des Südens möglichst weit von der übrigen Menschheit zu trennen und an das Tierreich heranzurücken. Wallis hält die Feuerländer für die „niedrigsten und bedauernswürdigsten unter allen menschlichen Wesen“; Cook nennt sie den „Auskehricht der Menschennatur“. „Erblickt man solche Menschen,“ schreibt Charles Darwin, „so kann man sie kaum zu dem Glauben bestimmen, daß sie unsere Mitgeschöpfe und Bewohner einer und derselben Welt sind.“ Andere Beobachter wagten die Behauptung, daß die Lebensweise der Pescherähh nicht viel höher stehe als die der Orang-Utangs und der Biber. Aus diesen Schilderungen vernehmen wir deutlich das Echo der widerlichen Eindrücke, welche das Aeußere dieser Wilden, namentlich der groteske Kopfputz und und scheußliche Gesichtsbemalung, ferner die Manier des Essens und das gluckende Geräusch beim Sprechen den Reisenden angetan. In Wirklichkeit sind die Pescherähh keineswegs so tierähnlich, wie sie dem flüchtigen Beobachter erscheinen, und nur ein kritisch genügsamer Ethnolog kann sie zu einem religionslosen Volke stempeln. Zu unserer Freude rügt neuerdings Friedrich Ratzel dieses bequeme Verfahren. Er weist unter anderm auf die Tatsache hin, daß die Feuerländer ihre Totengebräuche, die mit denen der übrigen Amerikaner auffallend übereinstimmen, trotz ihrer Armut ebenso sorgfältig beobachten wie die im Ueberflusse lebenden Völker. Selbst die Einhüllung der mumienartig kauernd zusammengerollten Leichen fehlt nicht, so daß der Leib oft besser gekleidet der Erde übergeben wird, als er jemals im Leben gewesen. Die Feuerländer glauben, daß die abgeschiedenen Seelen in den Wäldern hausen; jeden Vogelschrei, jeden Krach im Gletschereise, jedes unerklärliche Geräusch deuten sie als Geisterruf. Wie weit aber ihr Denken mit dem zukünftigen Leben sich beschäftigt, ist noch nicht hinreichend untersucht worden.

Zwei Volksstämme, die neben einigen anderen um den traurigen Ruhm streiten, auf den niedrigsten Stufen der Menschheit zu stehen, bildern den Ausgangspunkt und den Schluß unserer Ueberschau über die Unsterblichkeitgedanken der sog. Naturvölker. Daß selbst die rohesten Stämme und die entartesten Horden die Hoffnung auf ein besseres Leben sich gerettet haben, ist eine der erfreulichsten Erscheinungen, welche die Völkerkunde ermittelt.

Allerdings stehen die sich selbst überlassenen und darum verlassenen Stämme mit ihren Erwartungen und Vorstellungen vom anderen Leben in einer so niederen Sphäre, daß sie, wenn diese sich erfüllen würdan, nicht einmal in der besseren Welt das Rousseausche Ideal des ursprünglichen und unverfälschten Naturzustandes darstellen könnten. Sollen wir ihr Hoffen und Harren um der rohen Form willen, in denen es sich kundgibt, verachten oder verlachen? Mitnichten; denn es klingt durch die Uebereinstimmung auch dieser kindlich einfältigen und plumpen Anschauungen, durch den freudigen Widerhall, den das Wort vom Wiedersehen in jeder Seele findet, etwas von dem hindurch, was William Alger den „Hahnenschrei der Vernunft“ nennt. Ohne Zweifel sind die religiösen Blüten, mit denen wir uns in diesem Kapitel beschäftigt haben, Kryptogamen von derbem Aroma, aber auch sie haben echte Keime und gesunde Wurzeln; offenbar sahen wir einen wüsten Schlackenhaufen vor uns, aber es sind Metallkörper der Wahrheit in ihm verborgen. Auch der sog. Wilde sieht das gegenwärtige Leben als ein Fragezeichen an, auf welches nur das zukünftige die Antwort zu geben vermag; auch er vernimmt einen ins Diesseits verlegten Abschluß des Daseins als schriller Mißklang; auch ihn drängt es mit unwiderstehlicher Macht über das Irdische hinaus; auch sein Gewissen, durch die Leiden der Unschuld und den Triumph des Unrechtes tödlich geträuft, fordert oder ahnt eine höhere Ausgleichung durch ein gerechtes Gericht.

Der Christ betrachtet die Verwirrungen und Greuel der heidnischen Jenseitsvorstellungen nicht ohne Mitleid, aber zugleich mit begeisterter Freude über den eigenen Besitz eines würdigen und wahren Jenseitsbildes. Der Stoffgläubige müßte aus ihnen die Anwendung ziehen, die Jean Paul den Unsterblichkeitsleugnern am Grabe Herders zugerufen hat: „Gibt es keine Unsterblichkeit, ist alles Leben nur eine Abenddämmerung vor der Nacht, keine Morgendämmerung, wird der hohe Geist auch dem Körper nachgesandt an Sargstricken in die Gruft: o, so weiß ich nicht, warum wir es nicht am Grabe großer Menschen so wie die wilden und alten Völker machen, bloß aus Verzweiflung wie diese aus Hoffnung: daß wir uns ihnen wie jene sich ihren Fürsten geradezu in die Gruft nachwerfen, damit man nur auf einmal das unsinnige, gewaltsame Herz ersticke, das durchaus für etwas Göttliches, Ewiges schlagen will.“

Rußland und Persien.

Die Hauptstation der Europareise des Schahs von Persien ist auch diesmal wieder Petersburg, bezw. Peterhof gewesen, wo „der König der Könige“ am Nachmittag des 2. Sept. mit großem Gefolge eintraf und am Bahnhofe von Kaiser Nikolaus und den Großfürsten empfangen wurde. Bei dem Prunkmahl, welches am folgenden Tage im Peterhofpalast zu Ehren des hohen Besuches stattfand, wurden zwischen diesem und dem Zaren Trinksprüche ausgetauscht, die den Stempel großer Herzlichkeit an sich tragen und der Welt sagen sollten, daß zwischen Rußland und Persien etwas mehr als gute Beziehungen bestehen. Durch seine geographische Lage zwischen der russischen Macht, die von Norden, und der englischen, die von Osten her vordringt, hat das persische Reich in neuester Zeit ganz erheblich an politischer Bedeutung gewonnen. Doch hat Rußland, welches mit dem Arasflusse, dem Kaspischen Meere und der turkomanischen Steppe in langer, gewundener Linie an Persien grenzt, den englischen Rivalen bei der wirtschaftlichen Eroberung des Landes der Sonne bereits recht merklich überflügelt und auf den persischen Märkten festen Fuß gefaßt. Noch vor zehn Jahren war es gerade umgekehrt, indem damals von der Gesamteinfuhr in Persien auf Rußland kaum 15 Proz. entfielen, während England mit 70 Proz. der gesamten Einfuhr der Hauptlieferant Persiens war. Heute ist die englische Einfuhr nach Persien auf 27,5 Prozent gesunken, während die russische auf 39,5 Prozent gestiegen ist.

Dieser Vorsprung Rußlands wird sich aber noch vergrößern, meint die „Augsb. Postztg.“ hat es seit Jahren im Interesse seines Handels den Straßenbau in Persien gefördert, so kommt ihm jetzt noch eine zunächst bis zur persischen Grenze geführte Eisenbahn zustatten. Die erste Teilstrecke derselben, Tiflis-Alexandropol, wurde schon im Jahre 1899 dem Verkehr übergeben. Das in jüngster Zeit infolge der dort herrschenden Unruhen vielgenannte Tiflis, d. i. Warmstadt (wegen der trefflichen warmen Bäder), ist die am Kur gelegene Hauptstadt von ganz Kaukasien, zugleich die erste Fabrik- und Handelsstadt des Landes und von jeher eine Hauptvermittlerin des Verkehrs zwischen Persien und Europa. Von Alexandropol, einer Festung im asiatisch-russischen Gouvernement Eriwan (Armenien) läuft die zweite Teilstrecke der erwähnten Bahn nach Eriwan, der ehemals persischen Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements — sie wurde 1902 dem Verkehr übergeben. Und jetzt ist auch das letzte Glied dieser Bahn fertig gebaut, das von Eriwan nach dem an der persischen Grenze gelegenen Nachitschewan-Djulfa führt. Damit ist ein ununterbrochener Schienenweg hergestellt, der das Innere Rußlands mit Persien verbindet. Von Petersburg bis zur persischen Grenze beträgt die Entfernung auf diesem neuen Wege 4200 Werst (1 Werst = 1,067 Kilometer), von Moskau bis dahin 3600 Werst, die von der Bahn in 6 Tagen zurückgelegt werden. Zu dem Vorteil der wesentlich verkürzten Zeitdauer des Warentransports kommt dann noch der weitere, daß die Güter unterwegs nicht umgeladen werden müssen, während vor Fertigstellung der Bahn die nach Persien zu transportierenden Waren in Petrowsk oder Baku aus den Waggons auf Dampfschiffe zum Transport über das Kaspische Meer verladen werden mußten. Nun besteht aber auch noch der Plan, die Bahn von der an der persischen Grenze gelegenen russischen Endstation Djulfa weiter nach Persien hineinzuführen und zwar zunächst bei Täbris, dem wichtigsten Handelsplatz des Reiches. Das von Harun-al-Raschid gegründete Täbris ist die dem jeweiligen persischen Thronfolger als Residenz dienende Hauptstadt der Provinz Aserbeidschan, der nordwestlichen Grenzmark des Reiches. Die von Täbris nach Teheran führende Straße vermittelt die heutige Verbindung Nord-Persiens mit dem Westen und ist deshalb von großer Bedeutung

für Handel und Krieg. Die Vorarbeiten für die Weiterführung der Bahn bis Täbris sind von russischen Ingenieuren bereits in den Jahren 1901 und 1902 ausgeführt worden, und die Konzession zum Bau und Betrieb der Bahn wird bei den auch jetzt wieder zu Tage getretenen trefflichen Beziehungen Rußlands zu dem Schah gewiß nicht verweigert werden.

Nachdem das Zarenreich nunmehr im fernen Osten die Hände frei bekommt, wird es sicherlich nicht zögern, auch seiner Politik in Persien wieder energischer nachzugehen, zumal das mit ihm rivalisierende England die Rußland während des Krieges aufgezwungene Zurückhaltung für sich auszunutzen nicht versäumte. So haben die Engländer zum Beispiel, nachdem sie Indien mit Seistan durch eine Straße verbunden hatten und an die Grenze von Persisch-Beludschistan gelangt waren, auf persischem Gebiete ohne weiteres eine Reihe von Poststationsgebäuden errichtet, die aber tatsächlich Forts mit Vorräten und Waffen waren. Sogar eine förmliche Festung mit Erkürmen und Schießscharten haben sie dort angelegt, sie dann allerdings auf Drängen der persischen Regierung wieder abgetragen. Die Bemühungen Englands, den Russen in Persien den Rang abzulaufen, spiegelte sich auch in der Reise, die der englische Gesandte in Teheran, Sir Arthur Hardinge, kürzlich nach Mesched unternahm. Diese wohl 100 000 Einwohner zählende Hauptstadt der persischen Provinz Chorasan ist der besuchteste Wallfahrtsort der Schiiten, und daher zugleich der große Markt für europäische Waren, welche von da nach Afghanistan u. s. w. gehen. Kaum war aber die Reise des englischen Gesandten dahin bekannt geworden, als auch schon der erste Sekretär der russischen Gesandtschaft von Teheran aufbrach und sich nach Mesched auf den Weg machte, um ja den englischen Gesandten nicht aus dem Auge zu verlieren, und wenn nötig und möglich, dessen Pläne zu durchkreuzen.

Es ist heute zur oft geübten Praxis der Mächte geworden, einen notleidenden Staat nach Art der Wucherer durch Gewährung von Darlehen in ein abhängiges Verhältnis zu bringen, um dann die Ausbeutung desto ungehinderter betreiben zu können. So möchte auch England sehr gern der Gläubiger des zurzeit wieder sehr geldbedürftigen Persiens werden, um dadurch Rußlands Einfluß paralysieren zu können. Aber diesem Wunsche der englischen Regierung kommt das englische Kapital nicht entgegen, da die Geldleute stets mit dem bösen Willen Rußlands rechnen müssen und deshalb für die Hingabe von Darlehen Bedingungen stellen, die für Persien unannehmbar sind. Dazu hat Rußland schon vor einigen Jahren dem Schah mit Millionen unter die Arme gegriffen, bezw. die Garantie für mehrere Anleihen übernommen und sich dafür durch Verpfändung von Zöllen usw. sichern lassen, so daß es heute für fremde Darlehen in der Tat eine gewagte Sache ist, sich in ein Geldgeschäft mit Persien einzulassen. Die Finanzlage des Landes ist zurzeit eine derart mißliche, daß die Regierung nur noch von der Hand in den Mund lebt und nach der Rückkehr des Schahs irgend etwas zur Sanierung der Finanzen geschehen muß. Diese Gelegenheit, sich immer fester in dem Lande einzubürgern, wird sich Rußland nicht entgehen lassen, und hat es zurzeit auch selbst kein Geld im Ueberfluß, so wird es die paar nötigen Millionen für Persien doch beschaffen, um nicht am Ende England wieder Hehn im Korbe werden zu lassen. John Bull darf sicher sein, daß man in diesen Tagen in Petersburg über all das sich geeinigt hat.

Brasilien.

Staat Rio de Janeiro.

Friedrich Stroele (Petropolis) †. Nur ein deutscher Schulmann in Brasilien, aber ein Schulmann und Erzieher voll und ganz, einer der edelsten seines Berufes in unserer neuen Heimat Brasilien, ist in dem evangelischen Lehrer Friedrich Stroele in Petropolis am 3. Oktober d. J. dahingeschieden. Seit 1862 bereits in dem genannten Orte als Lehrer der deutschen und teutobrasilischen Schuljugend tätig, ist er daselbst, allen Schwierigkeiten eine seltene Ausdauer entgegenstellend, getreulich in seinem Amte geblieben, so daß er mit der deutschen Bevölkerung von Petropolis mehr und mehr zusammenwuchs — eine sehr wesentliche Bedingung für dauernd gute Leistungen einer Schule; und daß er dieser Bedingung 43 Jahre lang zu entsprechen vermochte, ist ein Umstand, der sowohl ihn selbst im höchsten Maße ehrt, als auch der Schulgemeinde, in der er so überaus lange wirksam gewesen, ein sehr ehrendes Zeugnis ausstellt.

Friedrich Stroele, geboren am 24. November 1836 in Ober-Leiningen, einem Dorfe in der Rauhen Alb, in Württemberg, erhielt seine Ausbildung für den Lehrerberuf nicht im Heimatlande, sondern in Basel. Durch seinen Bruder, den Pastor Gottlob Stroele, der seit 1861 als Pfarrer der evangelischen Gemeinde Petropolis fungierte, erhielt er bald nach dessen Amtsantritt die Aufforderung, gleichfalls nach Petropolis überzusiedeln, um das so wichtige Werk der Jugend-Erziehung und -Unterweisung daselbst zu übernehmen. Eine glückliche Berufung, eine vortreffliche Wahl! Wie Gutes er in seinem unscheinbaren und doch so bedeutungsvollen Amte geleistet, darüber sind sich nicht nur seine näheren Glaubensgenossen einig, — auch von den Katholiken in Petropolis und Umgegend, ja weit über die Grenzen derselben hinaus, wird ihm einstimmig dasselbe Lob zuteil; auch sie haben Friedrich Stroele stets als einen Ehrenmann hoch geschätzt. Und in der Tat: er war ein Mann, dem alle wegen seines biederen Charakters die höchste Achtung zollten. Es ist daher kein Wunder, daß auch Dom Pedro II. ihn zu schätzen wußte; nicht selten besuchte ihn dieser während seiner Schulstunden und wohnte mit Interesse seinem Unterrichte bei. Mit Genugtuung bemerkte der Kaiser, wie vortrefflich Fr. Stroele es verstand, seinen Zöglingen unbeschadet der Erhaltung in deutscher Sprache und deutschem Wesen doch auch Liebe zu ihrer neuen Heimat einzuflößen, wie denn überhaupt dieser Lehrer die Liebe zum neuen mit der zum alten Vaterlande in sich selbst aufs beste vereinigte. Ebenso wußte er die Pflege des Aeußeren mit der des Inneren in richtiger Weise zu verknüpfen, nie vergessend, daß letzteres die Hauptsache ist. Seine Schüler waren ihm anhänglich im rechten Maße; irgend welche Tändelei, erkünsteltes Wesen dabei war ihm völlig fremd.

Neben der treuen, gewissenhaften Pflichterfüllung im eigentlichen Berufe erwarb er sich große Verdienste um den deutschen Sängerbund „Eintracht" in Petropolis. Im Vereine mit seinem Bruder, Herrn Pastor Stroele, hat er diese „Eintracht" bereits im Jahre 1863 gegründet, und wie richtig die Wahl dieses schönen Namens gewesen ist, beweist eben gerade, daß er diesen Verein ununterbrochen bis kurz vor seinem Tode in trefflichster Weise geleitet hat. Daß hier eine echte, dauernde Concordia zustande kam, ist ihm hauptsächlich zu danken; Ehre aber auch den Mitgliedern, die einen so guten Dirigenten gebührend zu schätzen wußten! Wie schwer es ist, einem Gesangvereine so lange Jahre seine Concordia und seine bewährte Leitung zu erhalten, — welcher Deutsche wüßte das nicht!

Als seiner Zeit alle deutschsprechenden Vereine von Petropolis sich mehrmals zum Gartenfeste beim damaligen deutschen Gesandten, Grafen Arco Valley (— besuchte Curityba im April 1900 —), einfanden, war Friedrich Stroele immer der bevorzugte (weil beliebteste) Dirigent, der die Gesamtchöre zu dirigieren hatte. — Bei anderen Gelegenheiten stellte sich der (katholische) „Herz-Jesu-Kirchenchor" freiwillig unter seine Leitung, um mit der „Liedertafel" vereint auf dem Franziskusberge schöne deutsche Lieder vorzutragen. Friedrich Stroele war aber auch Meister im „Dirigieren", d. h. er verstand es recht eigentlich, die Sangesweisen „aus den Sängern gleichsam herauszuziehen."

Allgemeiner Verehrung erfreute sich der nunmehr Dahingeschiedene; allgemein ist auch die Trauer um ihn. Die Nachricht von seinem Tode rief um so größere Bestürzung hervor, da er, nur kurze Zeit krank gelegen, noch wenige Tage vor seinem Ableben eine Gesangübung abgehalten hatte. Auch bei den Luso-brasilianern erfreute sich der Verstorbene hoher Achtung, zumal diesen wohl bekannt war, daß er Brasilien als sein zweites Vaterland achtete und liebte. Es haben daher nicht nur deutsche Zeitungen, sondern auch solche portugiesischer Sprache, ihm anläßlich seines Hinscheidens Worte der wärmsten Anerkennung gewidmet, allen voran „Tribuna" (Petropolis), die einen längeren Artikel voll Verehrung und Anerkennung für Leben und Wirken dieses einfachen, schlichten Lehrers gebracht hat.

Sein Andenken wird an der Stätte seiner langjährigen Tätigkeit und weit darüber hinaus unvergessen bleiben. Er ruhe in Frieden!

Santa Catharina.

Visitationsreise des Diözesanbischofs D. Duarte Leopoldo e Silva.

(Fortsetzung.)

Diese glänzenden Vorbereitungen lassen schon auf auf einen ebenso glänzenden Empfang des Bischofs schließen. Gegen 200 Reiter waren dem Oberhirten entgegengeritten. Sobald sich der Zug der Stadt näherte, verkündeten Raketenschüsse die Ankunft des Bischofs. Heftiges Raketengeknatter erschallte da in der Stadt und alles geriet in freudige Aufregung. Man eilte dem hohen Gaste entgegen. An der Garcia-Brücke hatten sich die Schulkinder, die Marienkinder mit ihren Abzeichen und Fahnen, die Mitglieder des dritten Ordens und andere Personen in zwei Reihen aufgestellt und bildeten Spalier. Der hochwürdige Herr fuhr durch diese Reihen hindurch zum Hause des Rechtsrichters. Hier stieg er aus und wurde zunächst von der Geistlichkeit und den Ordensleuten begrüßt. Mehrere weißgekleidete Mädchen trugen Begrüßungsgedichte vor und der Herr Rechtsrichter lud in wohlgesetzter Rede den Bischof zum Eintritt in sein Haus ein. Zwei Musikchöre wetteiferten miteinander, ihre schönsten Melodien dem hohen Gaste als Willkomm ertönen zu lassen.

Unterdessen nahm der hochwürdige Herr eine kleine Erfrischung zu sich und legte die hl. Gewänder an. Er tritt hervor in seinen Paramenten, gibt der knieenden Menge seinen oberhirtlichen Segen und hält seinen feierlichen Einzug in die Kirche. In die Klänge der harmonischen Musik und die freudig gesungenen Lieder mischten sich die Freudentöne der ehernen Glocken der Pfarrkirche und der nahen Klosterkapelle. So geht es zur Kirche. Fürwahr, ein erhabener und feierlicher Augenblick!

Die „Entrada" fand allen kirchlichen Vorschriften gemäß statt. Sobald der hochwürdigste Herr eingezogen ist und das Allerheiligste begrüßt hat, besteigt P. Beda Koch O. F. M. die Kanzel und hält eine inhaltsvolle und herzliche Ansprache an denselben. Ein frischer und wohlgeschulter Kirchenchor unter der kundigen Leitung des Frater Innocentius Engelke, der ein geborener Blumenauer und Student der hl. Theologie im Franziskanerkonvent daselbst ist, erbaute alle durch seine schönen kirchlichen Gesänge.

(Fortsetzung folgt.)

Magnesia Carvalho — bester Ersatz aller Arten von Magnesia, Heil- und wirksames Abführmittel bei *schlechter Verdauung, Magenschmerzen, Unwohlsein, Uebelkeit* und *Erbrechen.*
Käuflich in allen Apotheken und Droquenhandlungen dieser Stadt. (8.)

Lokales.

Curityba.

Für Calabrien. Die Subskription für die Unglücklichen in Süditalien beträgt bereits mehr als 2000$. Auch der deutsche Konsul Herr Emil Baerecke hat der italienischen Kommission einen Scheck von 50 Mark übergeben. Die übrigen Deutschen sollten dieses edle Beispiel nach Kräften nachahmen und jeder sein Scherflein beitragen zur Linderung des Unglücks, das die arme Bevölkerung Calabriens heimgesucht hat. Die Deutschen haben von jeher bei derartigen Anlässen ihre Hochherzigkeit gezeigt. Bei der Katastrophe von 1894 ist es gerade Deutschland gewesen, das in edelmütiger Weise zur Linderung der Not beigesteuert hat. Auch jetzt sind aus Deutschland reichliche Gaben für Italien gespendet worden. Der „Nordd. Allgem. Ztg." zufolge übernahm Fürst Bülow selbst das Präsidium des deutschen Hülfskomitees für die in Italien durch die Erdbeben Geschädigten. Der deutsche Kaiser hat 25 000 Mk. geschenkt, sechs Berliner Bankfirmen, die deutsche Bank, S. Bleichröder, Dresdener Bank, Diskontogesellschaft, Berliner Handelsgesellschaft und die Bank für Handel und Industrie überreichten dem italienischen Geschäftsträger in Berlin Schecks über je 20 000 Lire für die Opfer der Katastrophe in Calabrien usw.

Schutzzölle. Der Antrag der paranaenser Vertretung im Nationalkongreß betreffend die Einführung eines Schutzzolles für das Pinienholz des Staates Paraná, um dasselbe gegen die ausländische Konkurrenz zu sichern, hat Aussicht auf Genehmigung. In anderen Staaten scheint man indessen derartige Schutzzölle, die jedenfalls eine Verteuerung des Holzes herbeiführen werden, mit bösen Augen anzusehen. Den Wortlaut des in Frage stehenden Zollprojektes haben wir bereits in Nr. 19. vom 2. September mitgeteilt, das Projekt geht von dem Deputierten João Luiz Alves aus, die Exportfirma João Eugenio & Comp. wandte sich bereits im Juni an die Paranaenser Vertretung, dieselbe um die Unterstützung des Antrags zu gunsten der paranaenser Holzausfuhr ersuchend. Sollte der Antrag durchgehen, so wäre damit allein noch nicht geholfen. Vor allem müßte dann zur Hebung der Nationalindustrie für eine Verbilligung der Frachtsätze gesorgt werden, um welche auch unlängst die hiesigen Möbelfabrikanten eingekommen sind. Das ist ein Punkt, der besondere Beachtung verdient.

Grüße aus Berlin sendet Herr W. Eschholz, Bertha Eschholz und Herr Carlos Osternack und Frau. Wir erwidern dieselben von Herzen und danken für die Ansichtspostkarte.

Hahnenkämpfe. Herr Romario Martins hat der Kammer eine Gesetzesvorlage betreffend das Verbot der Hahnenkämpfe im Munizip Curityba unterbreitet. Untersagt werden sowohl die öffentlichen als auch die privaten Veranstaltungen der Hahnengefechte. Die Uebertretung wird mit einer Geldstrafe von 500$ belegt, die den Wohltätigkeitsanstalten zugewendet werden sollen. Man kann es nur begrüßen, wenn mit derartigen Volksbelustigungen, wie sie die Hahnenkämpfe darstellen, endlich aufgeräumt wird. Heutzutage sind wohl Süditalien, Spanien und das lateinische Amerika noch die einzigen Länder, in denen diese Barbarei betrieben wird, die im „dunklen Mittelalter" auf der Synode von Cognac (1260) bereits verboten wurde, besonders als Spiele für Schulen, weil man sie als grausam betrachtete und sich von pädagogischem Standpunkte aus sagen mußte, daß sie zur Verrohung der Jugend beitrugen.

Sterbefall. Am Montag Morgen starb der Advokat Leutnant Henrique Torres. Der Hingeschiedene litt seit langem an einem Herzfehler, einem Leiden, dem er schließlich erlag. Henrique Torres war gebürtig aus dem Staate Pará und kam in der Revolutionszeit 1894 nach Paraná, wo er sich mit D. Ifphigenia de Campos Torres, Tochter des Herrn Coronel Aurelio de Campos, vermählte. Der Ehe entsprossen vier Kinder. Der trauernden Familie unser Beileid.

Exequien. In der Kathedrale wurde am Montag ein feierliches Seelenamt abgehalten für die Opfer der Erdbebenkatastrophe in Süditalien. Zelebriert war Msgr. Celso Ribeiro da Cunha, Diakon bezw. Subdiakon die hochw. Herren Paires Tedeschi und Tollinger. Der Gesangchor der Kathedrale sang während des hl. Meßopfers Trauerlieder. Der Feier wohnten der italienische Konsul Tancredo Castiglia und andere Mitglieder der italienischen Kolonie bei.

Verschiedenes. Auf der Kolonie Thomas Coelho wurden die Polen Joziê Kaminsky und José Pilseck verhaftet. — Im Munizip Araucaria in einer Ortschaft Malko a Dentro ermordete ein Vida Balbino seine im Ehebruch ertappte Frau, der er neun Messerstiche beibrachte. — Das „Diario da Tarde" kündigt das Erscheinen einer neuen Tageszeitung an. — Im Munizip Votuverava starb Herr Manoel Boaventura Vaz, ein wegen seines ehrlichen Charakters sehr beliebter Mann. — In Morretes wurde laut einem Telegramm an den Polizeichef im städtischen Schlachthause ein Einbruch praktiziert. — Zum Direktor der Militärkolonie an der Foz do Iguassú wird wahrscheinlich Major Portilho ernannt werden.

Sozialdemokratische Roheit. Den Gipfel derselben erreicht „Bob", wenn dieser würdige Vertreter gewisser Leute selbst bei einem so großen nationalen Unglück wie dasjenige, welches Süditalien heimgesucht hat, es wagt, schmutzige Verhöhnungen der italienischen Kolonie in sein Blatt zu bringen. Es ist gut, daß der Redakteur des genannten Schmutzblattes, welches, Gott sei Dank, außerhalb Curitybas bereits so wenige Bezieher hat, daß man sie an den Fingern zählen kann, es ist gut, sagen wir, daß er ein Böhme ist, sonst würde man schließlich das Deutschtum für die Gemeinheiten verantwortlich machen. Daß dem Redakteur des „Beobachter" jedes Gefühl für Anstand und Rücksicht verloren gegangen ist, ist ja eine unbestrittene Tatsache, sodaß sich hier in Curityba manche Herren schämen, mit einem solchen Menschen auch nur auf derselben Photographie zu stehen, und ein Lob in jener Zeitung in besseren Kreisen geradezu für eine Schande angesehen wird. Das sehen auch die meisten ein, nur gibt es infolge der „Macht der Gewohnheit" leider auch solche, denen die Frechheiten eines „Bob" als etwas Selbstverständliches vorkommen. Für diese Art ist weiter kein Wort zu verlieren. In den Augen ordentlicher Leute richten die schmutzigen Bobischen Ausbrüche sich selbst. Man muß solche krasse Fälle als Symptome behandeln und den Nachdruck auf die schwere Krankheit legen, die sich in solchen Dingen kundgibt.

Die panamerikanische Eisenbahn. Aus New York schreibt man einer Zeitung Deutschlands das Folgende: Seit langer Zeit erfährt man wieder einmal, daß die panamerikanische Eisenbahn noch immer zu den Projekten gehört, die man schließlich fertig zu bekommen hofft, wenn es auch im allgemeinen den Anschein hat, als ob man sich von der Unausführbarkeit des gewaltigen Planes immer mehr überzeuge. Jedenfalls werden die Arbeiten in Mexiko, die die Linie bis zur Grenze Guatemalas führen sollen, weiterbetrieben, und es sollen sogar auf einer Sektion täglich ein Kilometer Geleise gelegt werden. Am oberen Teil der Linie werden alle Holzbrücken jetzt durch Stahlbrücken ersetzt und man hofft, das Werk ohne Unterbrechung durch Guatemala und ganz Mittelamerika fortsetzen zu können, wenn man einmal an der guatemalischen Grenze angelangt ist.

Der Plan, eine Eisenbahn von New York bis nach Buenos Ayres zu bauen — sie sollte eine Gesamtlänge von 10 471 englischen Meilen haben — ist schon mehr als vierzig Jahre alt und stammt ursprünglich von dem amerikanischen Konsul Helper. Erst im Jahre 1890, als der erste panamerikanische Kongreß in Washington zusammentrat, wurde er zur Ausführung gebracht, und es sind seit der Zeit in Mittel- und Südamerika 1 417 Meilen fertiggestellt worden, und mit den Bahnstrecken, die von hier aus nach Mexiko führen, sind nunmehr im ganzen 5 186 Meilen in Betrieb. Demnach sind immer noch 5 285 Meilen zu erbauen, also mehr als die Hälfte, und zwar die weitaus schwierigere Hälfte. Die Vermessungen waren schon im Jahre 1895 beendet worden und es ist mit Unterbrechungen an verschiedenen Strecken gebaut worden. Vor Jahresfrist hat die Republik Chile an englische und amerikanische Ingenieure Kontrakte zur Anlage mehrerer Tunnels durch die Anden vergeben, und nach Vollendung dieser Arbeiten soll eine Eisenbahnverbindung zwischen Santiago und Buenos Ayres hergestellt und eine der größten Schwierigkeiten überwunden sein, die sich dem Unternehmen entgegenstellen. Auch Peru hat sich an der Ausführung des Planes beteiligt und durch eine besondere Tabaksteuer einen Fonds zur Unterstützung des Unternehmens geschaffen.

Daß die panamerikanische Eisenbahn den Handel zwischen den Vereinigten Staaten und den mittel- und südamerikanischen Republiken besonders am Stillen Ozean wesentlich fördern würde, ist kaum zu bezweifeln. Trotzdem werden selbst nach Vollendung des Schienenstranges noch ganz bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden sein, die sich der Entwicklung des Handels zwischen den Vereinigten Staaten in jenen Ländern entgegenstellen werden. Gerade in Verbindung mit der Ausführung des panamerikanischen Bahnprojekts haben die Vereinigten Staaten die Erfahrung gemacht, wie wenig beliebt sie in den süd- und mittelamerikanischen Republiken sind. Seit sie den Spaniern Portoriko und die Philippinen abgenommen haben, blickt man sie mit großem Mißtrauen an, da man den mehr oder weniger gegründeten Verdacht hegt, daß die nördliche Republik sich nicht scheuen werde, die Hand auch nach anderen süd- und mittelamerikanischen Ländergebieten auszustrecken, wenn sich ihr Gelegenheit dazu bietet.

Zum Wettbewerb auf den südamerikanischen Märkten schreibt die Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen: „Die amerikanische Regierung teilt bekanntlich vor einiger Zeit kommerzielle Berichterstatter nach den hauptsächlichsten Märkten der Erde entsandt, um die augenblickliche Lage des Geschäftes und die Aussichten für die zukünftige Entwicklung an Ort und Stelle zu studieren. Es handelte sich dabei in erster Linie um Südamerika, für dessen wirtschaftliche Eroberung zu Gunsten des amerikanischen Exports in Washington schon seit langer Zeit in systematischer Weise gearbeitet wird. Wie die Berichte über Südamerika, mit deren Veröffentlichung in den vom Department of Commerce and Labor herausgegebenen «Daily Consular and Trade Reports» inzwischen begonnen ist, zeigen, ist es der amerikanischen Regierungsstellungen, für den Posten des südamerikanischen Spezialkommissars eine besonders tüchtige Persönlichkeit zu gewinnen. Die bisher vorliegenden Berichte behandeln den brasilischen Markt und beschäftigen sich vornehmlich mit folgenden Fragen: Industrielle Entwicklung Brasiliens, Abhängigkeit vom fremden Kapital, brasilische Baumwollkultur, Vorsprung der europäischen Industrie auf dem brasilischen Markte, Englands besondere Stellung und deren Unterlagen, Konkurrenzfähigkeit amerikanischer Produkte in Brasilien, zweckmäßige Organisation des Exports nach Brasilien, Bestellung von Agenten, Errichtung von Niederlagen, Anforderungen an Geschäftsreisende, die in Brasilien arbeiten sollen usw.

In Brasilien macht die Union bekanntlich ganz besondere Anstrengungen, sich den Löwenanteil des Importbedarfs zu sichern. Ihre Eigenschaft als bedeutendste Abnehmer brasilischen Kaffees kommt ihr dabei zugute und eröffnet für die europäische, insonderheit auch für die deutsche Konkurrenz, trübe Aussichten, wenn nicht alles geschieht, den amerikanischen Angriff abzuschlagen. Umsomehr haben alle Interessenten des deutschen Exports nach Brasilien Veranlassung, sich die vorzüglichen Informationen der fraglichen Berichte zu nutze zu machen, die sich durch gedrängte Kürze und Beschränkung auf das praktisch Bedeutsame besonders auszeichnen."

Diplomatisches. Das Wiener Amtsblatt veröffentlicht die Ernennung des bisherigen Gesandten in Stockholm, Grafen zu Brandis, zum Gesandten im Haag, des bisherigen Gesandten in Lissabon, Eperjesy v. Szaszvaros, zum Gesandten in Stockholm, des bisherigen Gesandten in Mexiko, Grafen v. Hohenwart, zum Gesandten in Lissabon, des Legationsrates Grafen Wisniewskie zum Gesandten in Mexiko, des bisherigen Gesandten in Rio de Janeiro, Ritters v. Kuczynski, zum Gesandten in Peking, des bisherigen Gesandten in Dresden, Dr. Belics v. Laszlofalva, zum Gesandten in München und des bisherigen diplomatischen Agenten in Sofia, Frhrn. v. Braun, zum Gesandten in Dresden. Nach einem Telegramm aus der Bundeshauptstadt wurde Graf Johann Forgarch zum Gesandten in Rio de Janeiro ernannt.

Letzte Nachrichten.

Rio. Die Finanzkommission der Kammer hat über den Antrag des Deputierten Leite Ribeiro betreffend die Mehrbezollung der Postpackete ein ablehnendes Gutachten kundgegeben.

— Auf der deutschen Gesandtschaft wurde zu Ehren der Offizierschaft des Kanonenbootes „Panther" ein Festessen veranstaltet.

Porto Alegre. Der Postgehilfe von Bagé, Henrique Ribeiro, ist mit 40 000$ flüchtig geworden.

S. Paulo. Der Postverwalter entließ den Briefträger João Baptista de Oliveira Rosa, weil derselbe Briefschaften geöffnet hatte.

— Die Zahl der Schulen im ganzen Staate beträgt 1720, von diesen funktionieren 710, während acht weitere demnächst eröffnet werden.

Florianopolis. Ingenieur Skinner, Konzessionär der elektrischen Bahn von Blumenau bis zur Hansa, ist hier eingetroffen.

Bahia. Dr. Cesar Zama hat am 11. l. M. sein Amt als Präsident des Circulo Militar an Stelle des Coronel Sotero de Menezes angetreten.

La Paz. Der Bischof von Sucre hat sein Amt niedergelegt.

— Der Erzbischof Taborga hat auf sein Amt verzichtet. An seine Stelle ist der italienische Priester Msgr. Piferi, ein früherer Missionar des Chaco, getreten, der sich hier großer Verehrung erfreut.

Santiago. Hier wurde eine italienische Bank mit einem Kapital von 8 000 000 Pesos gegründet.

— In der Stadt Concepcion ist der Bischof Msgr. Placido La Barca gestorben. Er war ein tugendhafter Prälat und sehr beliebt in seiner Diözese.

— In Tacna ist eine bedeutende Porzellanfabrik eingeweiht worden (die hoffentlich nicht das Schicksal der Porzellanfabrik in Villa Colombo haben wird).

Lima. Zum Bischof von Arequipa ist Msgr. Huiguin, ein hervorragendes Glied des peruanischen Klerus, erwählt worden.

— Hier wurden am 13. l. M. 13 weitere Pestfälle konstatiert.

Manaus. Am Obern Janaperys wurde eine Arbeitergruppe von einer Maloca (Horde) bis jetzt unbekannter menschenfresserischer Indianer angegriffen. Fünf Arbeiter wurden von den Wilden getötet. Die

Regierung hat 50 Soldaten zum Schutz der Arbeiter abgesandt.

Buenos-Ayres. Die Regierung beabsichtigt, in Europa zwei Kanonenboote und zwei Transportschiffe bauen zu lassen.

— Die Regierung will im Missionsgebiete die Kultur des Paraguaytheebaumes betreiben.

Washington. Ein Eisenbahnbeamter von Pittsburg im Staat Pensylvania hat mit 100 000 Dollars das Weite gesucht.

— Die Regierung des Reiches der Mitte faßte den Entschluß, bei der nordamerikanischen Regierung eine Entschädigungszahlung zugunsten der Chinesen zu fordern, denen die Erlaubnis zur Landung in nordamerikanischen Häfen verweigert wurde und die deshalb nach China zurückgekehrt sind.

New-York. Hier wurden Versuche mit einem neuen Rettungsboot für 25 Personen gemacht, welche gute Resultate ergaben.

— General Taft, der von seiner Besichtigungsreise zurückgekehrt ist, erklärte, daß keine Macht eine Küstenstadt der Vereinigten Staaten mit Aussicht auf Erfolg angreifen könne. (Diese Behauptung läßt sich stark bezweifeln.)

Lissabon. In der Stadt Porto sind die Blattern ausgebrochen. Die Gesundheitsbehörden bieten alles auf, um der Epidemie Herr zu werden und ein weiteres Umsichgreifen zu verhindern.

— Die nächste Expedition gegen die Cuanhamos in Afrika wird nach Mitteilungen aus gutinformierter Quelle aus 1200 europäischen und 2000 eingeborenen Soldaten bestehen.

Berlin. Der „Lokalanzeiger" will wissen, daß Handelsminister Möller abdanken und an seine Stelle Delbruch treten werde.

— Der Bankier Mendelsohn übergab der italienischen Kommission für Calabrien 30 000 Mark.

— Die Verhandlungen, behufs Abschlusses eines beide Teile befriedigenden Handelsvertrages zwischen Deutschland und den Veinigten Staaten werden im November wiederaufgenommen werden.

— Die deutsche Presse beschäftigt sich mit dem angeblichen englisch-französischen Bündnis und erklärt unter anderm, England sei auf dem europäischen Festlande wenig zu fürchten und die Deutschen seien keine Buren.

Hamburg. Der neue Riesendampfer „Amerika" des Norddeutschen Lloyd hat am 13. l. M. seine erste Reise nach New York angetreten.

Brüssel. In der Presse wird der Plan eines wirtschaftlichen Schutzbündnisses zwischen Belgien und den Niederlanden ventiliert.

Haag. Amtlich wird gemeldet: Der Prätendent Samehail auf Timor, machte einen Einfall in das holländische Gebiet, tötete 32 Personen und nahm 62 gefangen.

Rom. Nach eingegangenen Meldungen ist Mgr. Marongin Diego, Erzbischof von Sassari, gestorben.

— Der hl. Vater empfing eine große Schar engländischer Wallfahrer, welche wertvolle Geschenke für die Kirche überreichten.

— Die Gräfin Corinna Cobalto ist des Muttermordes angeklagt und wurde in das Gefängnis von Consigliano abgeführt. Die Angeklagte schrieb einen Brief an ihren Vater, in welchem sie ihre Unschuld beteuert.

— In Monteleone haben sich die heftigen Erderschütterungen wiederholt. Die Bevölkerung wurde von Schrecken ergriffen und rannte nach allen Richtungen von dannen. (Telegramm vom 9. l. M.)

— Die Einnahme der Eisenbahnen wies im letzten Semester ein Mehr von 3 088 420 Lire auf.

— P. Hartmann hat eine neue Komposition „Der Tod des Herrn" in Angriff genommen. Der erste Teil des Oratoriums behandelt die Szene Christus am Kreuze; der zweite Teil das Testament des Herrn (Die Worte Christi zu Maria und Johannes.) Den Text hat diesmal der Komponist selbst verfaßt.

— Der preußische Geschäftsträger, Legationsrat v. Bohlen, überreichte Msgr, Bisleti,, dem Maestro di Camara des Papstes, den Kronenorden erster Klasse.

— Der amerikanische Millionär Pierpont Morgan (dessen Vermögen auf 300 000 000 Markt geschätzt wird,) hat für die Opfer des Erdbebens in Süditalien 50 000 Lire geschenkt.

— Im nächsten Konsistorium, welches im November (vielleicht am 25.) stattfinden wird, wird der Erzbischof von Rio de Janeiro, D. Joaquim Arcoverde zum Kardinal ernannt werden.

Florenz. Auf dem Ximenianischen Observatorium verzeichneten die seismologischen Apparate undulatorische Schwingungen, die ein heftiges Erdbeben verkündeten, das in einer Entfernung von 1700 Kilometer stattgefunden hat oder stattzufinden hatte. (Das Telegramm datiert vom 9. l. M.)

Amsterdam. Der Zeitung „Telegraaf" wird gemeldet, daß die Post von Kokos nach Fak Fak an der Küste von Neu-Guinea, von Alfuren überfallen wurde, wobei fünf Personen getötet wurden.

London. Die Times veröffentlicht nähere Mitteilungen über den Skandal im Marinedepartement von Tokio. Ein Kommissar wurde mit 100 000 Yen flüchtig. Drei Beamte der Marineintendantur wurden wegen Unterschlagung zu einigen Jahren Gefängnis verurteilt.

— Amtliche Nachrichten aus Johannesburg besagen, daß die Goldminen von Rand im September 416,487 Unzen einbrachten, was eine fortschreitende Verringerung der Goldgeminnung bedeutet.

— Der „Observer" versichert, Rußland, Deutschland und Oesterreich hätten am 1. Februar einen Vertrag abgeschlossen, laut welchem im Falle eines Sieges der Revolution in Russisch-Polen diese Mächte das Territorium Polens militärisch besetzen werden.

— Aus Peking meldet man, daß die Organisierung des chinesischen Heeres unter der Leitung japanischer Offiziere reißende Fortschritte macht. Nach der Times soll am 24., 25., und 26. l. M. in Peking eine große Truppenschau gehalten werden, an welcher 40 000 modern ausgerüstete und ausgebildete Soldaten teilnehmen sollen.

— Nach einem Telegramm aus Hamburg stießen außerhalb des Hafens die Dampfer „Prinz Waldemar" und „Frinker-Werder" zusammen.

— Aus Tokio wird gemeldet, daß in Korea eine Verschwörung der Eingeborenen gegen die Japaner entdeckt wurde. — Die Oberherrschaft Japans über Korea wird in Bälde proklamiert werden. Das diplomatische Korps und die koreanische Staatskanzlei werden abgeschafft. Um einer Revolution vorzubeugen, wird in der Mandschurei ein starker Heerkörper bleiben.

— Die Regierung Australiens ist gegen die englische Einwanderung und die von der Heilsarmee geplante Ansiedelung englischer Ackerbauer.

Paris. Der Goulois berichtet, daß die japanische Regierung sich mit dem Plane beschäftigt, im Jahre 1908 eine Weltausstellung in Tokio zu veranstalten.

— Nach dem Bericht des Finanzministers betrug die indirekte Steuereinnahme des Monats September 9 000 000 Franken mehr als im Budget vorgesehen war und überragt die vom September 1904 um 1 000 000.

Tokio. Der englische Dampfer „Leho" ist auf eine Seemine gestoßen. Außer großen Havarien sind 15 Menschenleben zu beklagen.

— Es scheint beschlossen zu sein, daß im Frühjahr des Jahres 1906 eine große japanische Flotte Großbritannien und Nordamerika besuchen wird.

— Eine Vereinigung bedeutender japanischer Interessenten auf dem Gebiete des Handels und Gewerbes ist in der Bildung begriffen, um die japanische Industrie zu entwickeln und den Auslandshandel, besonders mit Korea und China, zu erweitern. Die Vereinigung ist zu einem Zusammenwirken mit fremden Kapitalisten geneigt.

— Die Japaner kaperten am 11. l. M. die Dampfer „Instruve", „Hans Wagner" und „Glücksburg", welche der deutschen Handelsflotte angehören.

— Admiral Sato, Kommandant des dritten Geschwaders, ist gestorben.

Madrid. Der Minister erklärte, daß im ganzen Reiche 400 000 Personen ohne Stellung sind, und daß man deren Auswanderung nicht hindern könne, ohne ihnen lohnende Arbeit zu verschaffen.

Petersburg. Fürst Turbetzki, Präsident des Semstwoausschusses, ist einem epileptischen Anfall erlegen.

Wien. Dem Vernehmen nach wird der König von Spanien nach seinem Besuche bei der Exkönigin Maria Christina und bei Kaiser Wilhelm II. in Berlin auch den Prinzen Leopold in München besuchen.

Teheran. Die englische Grenzregulierungskommission verließ Seistan nach zweijährigem Aufenthalt und ließ ein ausgedehntes befestigtes Lager in vorzüglicher strategischer Position mit einer bewaffneten Schutzwache zurück. Wie verlautet, wird bald eine neue englische Kommission an der Grenze eintreffen.

Inchtyolino Carvalho — ist ein kräftiges Heilmittel bei Frauenkrankheiten. Man lese die Gebrauchsanweisung, welche jedem Glase beigegeben ist.
Zu haben in allen Apotheken und Droguerien von Curityba. (9.)

Venezuelanisches.

Nach einem gestrigen Telegramm aus Paris teilt der „Matin" mit, daß die französische Regierung entschlossen sei, an den Präsidenten der venezuelanischen Republik, General Castro, ein Ultimatum zu richten.

Goethe.

(Eine Vision.)

Von einem Schiller- und Goethe-Verehrer.

Reue, tiefe Reue hatte mich erfaßt. Jetzt erst, nachdem ich den wunderbaren Erguß eines „echtesten" Litteraturfreundes gelesen, kam es mir so recht zum Bewußtsein, wie unüberlegt, wie geradezu unverantwortlich ich damals gehandelt hatte, als ich am 9. Mai d. J., in der Nähe des Haupteinganges zum großen Saale des „Sängerbund" sitzend, den Klängen der „Glocke" lauschte. Doch — ich bin nun einmal dagewesen; und mit Reue, auch wenn sie noch so verzehrend ist, läßt sich so etwas nicht wieder gut machen.

Es war schon spät, und eine immer stärker werdende Müdigkeit wollte sich sogar durch das nagende Reuegefühl nicht mehr recht bannen lassen. Noch grübelte ich im beginnenden Halbschlummer darüber nach, was sich etwa zur Sühne für den leider begangenen Schillerfest-Besuch tun lassen möchte. Eins war mir jedoch schon völlig klar geworden: ich durfte Schiller nicht länger mehr verehren; eine gründliche Umwandlung in meinem Innersten mußte vor sich gehen; aber — wie das bewerkstelligen? Da — „welches Wunder begiebt sich?" (Schiller, Pompeji und Herkulanum) —: urplötzlich ist schon eine Umwandlung geschehen, zwar nicht mit mir selbst, in meinem Innern, in meinem Denken und Empfinden, — aber doch wenigstens mit meiner Umgebung. Eben befand ich mich noch im traulichen Zimmer, — und stehe jetzt plötzlich draußen, auf der Praça Carlos Gomes.

Nacht ist's; dumpf ertönen zwölf Schläge von einem der Türme der Kathedrale herab; kein Mensch ist zu sehen. „Beginn der Geisterstunde", denke ich schaudernd, und nicht ohne Bangigkeit schaue ich in eine der in der Nähe der Praça Carlos Gomes liegenden, noch ungeflasterten Straßen; jenes merkwürdige Haus dort, mit der seltsam verkürzten Konstruktion des oberen Teiles, kommt mir in dieser Situation besonders unheimlich vor. Da — Entsetzen! Aus tiefem Dunkel umleuchtet jenes Haus plötzlich ein fahler Lichtschein, und inmitten desselben gewahre ich eine menschenähnliche Gestalt, ein Phantom, nicht in jener wohlbekannten, so ungemein vertrauenerweckenden Leibesfülle, — o nein, aber doch recht stattlich anzuschauen. Das Phantom bewegt sich, kommt langsam auf mich zu. — „Lucifer, o weh!" denke ich mit Zittern und Beben; aber auch er ist es nicht, jener erhabene „Lichtspender"; erleichtert atme ich auf, denn nun bin ich wenigstens sicher, nicht total verhäckelt zu werden. Schon steht der Unbekannte neben mir. Der Unbekannte? Er kommt mir eigentlich recht bekannt vor; wo habe ich den Mann nur schon gesehen?! Und ihm zur Seite — jetzt bemerke ich es erst — taucht dumpf knurrend ein Pudel auf. Wo bin ich doch den beiden schon begegnet?! Da bewegen sich die Lippen des Phantoms, und deutlich höre ich die Worte: „Knurre nicht Pudel! . . . . . Laß das Bellen, laß das Heulen!" Gerade wie Mephisto in Goethes „Faust", denke ich; da vollzieht sich blitzschnell eine weitere Umwandlung: aus dem knurrenden Pudel ist ein bellender Spitz geworden, und zu diesem gewendet höre ich das Phantom die mir so wohlbekannten Worte sagen: „Es will der Spitz aus unserm Stall uns immerfort begleiten; doch seines Bellens lauter Schall beweist nur, daß wir reiten." — Jetzt weiß ich auch, wem das Phantom so auffallend ähnlich sieht; hängt doch das Bild neben demjenigen Schillers an einer Wand meines Wohnzimmers. Und jeder Zweifel weicht vollends, als das Phantom sich zu mir wendet mit den Worten: „Du hast recht vermutet; ja, ich bin's, bin Johann Wolfgang. . . . . .

„Man hat mich mächtig angezogen," hub nun der Dichter des „Faust" an, wie um mir seine Anwesenheit, zu erklären; „zuerst weckten mich aus meiner Grabesruhe die munteren Rufe jener Hunderte katholischer Studenten, die mir vor einigen Wochen in Straßburg eine so unerwartete Ovation bereitet haben. — Und jetzt hat man hier eine Stelle aus „Hermann und Dorothea" zitiert, nur einen Satz zu verfechten, der gar nicht anzufechten ist, und den auch hier bisher kein Mensch bestritten hat. Seltsame Leutchen müssen es sein, die sich in solcher Weise an meine Rockschöße hängen. Es rummort schon wieder einmal im „lieben" Curityba; auch unweit der Serrito-Gegend scheint es neuerdings nicht recht geheuer zu sein. Nun bin ich da, um zu sehen, wo's denn eigentlich brennt."

(Fortsetzung folgt.)

Kurs: 15 61/62; d. i. 1 Mark 0$737; 1 Frank 0$597; 1 Dollar 3$095; 1 Pfund Sterling 15$029.

Ein Schreiner

für einfache Arbeiten findet für mehrere Wochen lohnende Beschäftigung. — Wo, sagt die Redaktion d. Blattes.

„Zum Heidelberger Fass"
früher Morelli & Irmão
Mercado Nr. 117 u. 119, Porto Alegre.
In der Nähe des Hafens.
Gute deutsche Küche!
in- und ausländische Getränke!
Aufmerksame Bedienung
bei billigen Preisen.
Max Rosier.

Starke und billige
Porzellan-Waren
nur in der Rua 15 de Novembro Nr. 92.
Man versuche!

An die Mitglieder der deutschen Kolonie.

Zu Ehren der Herren Offiziere und Mannschaften S. M. Schiff «**Panther**» beabsichtigt das Festkomitee bei genügender Beteiligung am 5. November ds. J. im Salão Hauer ein ***Bankett*** zu veranstalten.

Listen zur Einzeichnung zwecks Teilnahme am Bankett liegen bis zum 25. Oktober aus bei Herrn B. Amhof und L. Egg.

Listen zur Zeichnung freiwilliger Beiträge zur Bestreitung der bei den Empfangsfeierlichkeiten entstehenden Unkosten liegen aus bei den Herren Bernard Amhof, Alfred Hoffmann, Hugo Rehbein und Max Wulkow.

Anmeldungen von Quartieren für Offiziere und Mannschaften nehmen entgegen die Mitglieder des Komitees: Pastor Berchner, F. Einsiedel, B. Amhof, Cl. Einsiedel, Th. Hermann, H. Rehbein und B. Thiele.

Das Festkomitee.

Möbel jeden Genres werden billig, unter dem Herstellungspreise verkauft und Bestellungen auf solche zu den billigsten Preisen angenommen und solid ausgeführt in Pinho, Imbuia und Carvalho. Kataloge zur Ansicht. — Rua Dr. Pedroza Nr. 95.

Zahnärztliches Atelier
von
Jack Dromlewicz,
Zahnarzt des Hospital de Misericordia.
Arbeit und Preise ohne Konkurrenz!
Rua do Serrito Nr. 21.

Sociedade Curitybana de Proprietarios.

(Hausbesitzer-Verein.)

Da die angekündigte Generalversammlung am Sonntag, den 8. dieses Monats nicht stattgefunden hat, so wurde beschlossen, eine neue

Versammlung

am Sonntag, den 22. d. M. nachmittags 2 Uhr im Lokale des Kassierers Pedro Henrichs, Rua Marechal Deodoro Nr. 31, anzuberaumen. Alle Mitglieder sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Der Schriftführer
João Schleder.

2—3 junge Burschen
finden Beschäftigung in meiner
Besenfabrik.
Oscar Sabatke, Batél.

Per sofort gesucht
wird ein
tüchtiger Schnitter
für eine Schneidemühle, 4 Stunden von der Stadt.
Zu erfragen bei *Carlos Cornelsen*,
1—8 Rua Matto Grosso Nr. 1.

Eine Kutsche
mit 2 Pferden und Geschirren
ist billig zu verkaufen, oder es wird einem jungen braven Kutscher Gelegenheit geboten, selbständig zu werden, je nach Rücksprache. — Rua Dr. Pedroza Nr. 95.

Ein zuverlässiges deutsches
Dienstmädchen
findet Anstellung in der Rua da Liberdade Nr. 24.

Der russisch-japanische Krieg
— von —
Oberst Graf v. Reventlow
1. Band geb. 1$000
bei **Max Rösner,**
Rua S. Francisco Nr. 26.

Fabrica Americana
— de —
Sabão, Velas e Sabonetes
— de —
JOSÉ GRAITZ
Diese Fabrik ist die einzige im Staate Paraná, welche als Spezialität betreibt die Fabrikation von *garantiert reinen*
Stearinkerzen, Wachskerzen, Talgkerzen.
grosses Lager dieser Artikel!
Seifen aller Qualitäten! — Verschiedene Marken!
Toilettenseifen
vom feinsten Parfüm!
Kokosseife und feine Seife für Plätterinnen!
Badeseife für Kinder!
Seifenstein und Wagenschmiere
Fabrik und Verkauf en gros:
Rua Dr. Motta (frühere Rua Montevideo) Nr. 9, 11, 13.
CURITYBA. PARANÁ.

Dr. Thomaz Newlands Junior,
Rechtsanwalt.
Rua 13 de Maio Nr. 12.
Spricht Deutsch.
3—4 S.

2—3 tüchtige Tischlergesellen
finden Beschäftigung in der Dampftischlerei von
Carlos Leinig,
Rua Marechal Deodoro.

AGENCIA
para Arrendamento de Propriedade.
Den gesch. Mitgliedern der Sociedade Curitybana de Proprietarios zur gefl. Kenntnis, dass ich im Comptoir des genannten Vereins, Rua Marechal Deodoro Nr. 31, ein Auskunftsbureau für Vermietungen errichtet habe.
Geöffnet an Wochentagen von 12—2 Uhr nachm. und an Sonntagen von 8—12 Uhr morg.
Mitglieder erhalten daselbst Auskunft über zu vermietende Häuser und sind daselbst auch die Mietskontrakte in Uebereinstimmung mit den Statuten erhältlich.
Der Kassierer
Pedro Henrichs.

Gabinete Dentario
— de —
Harry Hippius.
Rua do Riachuelo Nr. 13.
Geöffnet an Wochentagen von 7—7 Uhr,
an Sonntagen von 8— 12 Uhr.

Confeitaria Cometa!
Prämiiert mit 2 silbernen, 1 bronzenen Medaille und 1 Ehrendiplom.
Dem P. T. Publikum im allgemeinen und der Kaufmannschaft insbesondere gebe ich hiermit bekannt, dass ich meine
Bonbons- und Karamellen-Fabrik
in vergrössertem Massstabe wieder eröffnet habe. Da ich mit den modernsten Maschinen in diesem Genre und mit geschultem Personal arbeite, bin ich in der Lage, den grössten Ansprüchen gerecht zu werden.
Geneigten Aufträgen entgegensehend zeichnet hochachtungsvoll
Heinr. Henke Jr.

Der beliebte
Regensburger-Marienkalender
für das Jahr 1906
ist bereits eingetroffen. Wiederverkäufer im Innern erhalten hohen Rabatt.
Max Rösner,
Rua S. Francisco Nr. 26.

Selbach & Mayer

grösste und bestassortierte Buchhandlung in Süd-Brasilien.

Schulutensilien, Schul- und Gebetbücher, Rosenkränze, Kruzifixe, Kirchenstatuen sowie sämtliche **Kirchengeräte**.

Buchbinderei, Schulhefte-, Geschäftsbücher- und Kartonnagenfabrik.

Alleinige Vertreter in Brasilien der *echten Pfarrer Seb. Kneipp's HEIL-MITTEL* von *Oberhäusser & Landauer* in Würzburg.

Pfarrer Seb. Kneipp's Werke:

„Meine Wasserkur", „So sollt Ihr leben", „Mein Testament", „Ratgeber", „Codizill", „Kinderpflege", „Pflanzen-Atlas", „Das Kneipp'sche System für Frauen".

Selbach & Mayer,
Successores de João Mayer J.nr & C.ia
92 — Rua Marechal Floriano — 94
PORTO ALEGRE Staat Rio Grande do Sul.

ALBERTO ESCHHOLZ

RUA RIACHUELO Nr. 61

empfing mit letztem Dampfer frisches Backobst als: *Aeppel, Pflaumen, Datteln, Kirschen, Dessertfeigen, grosse und kleine Rosinen und Korinthen.*

Ferner *süsse MANDELN ohne Schale, Sago, Gries, Graupen, Linsen, Hafermehl, Hafergrütze, Nestlé's Kindermehl, van Houten's Kakao, deutsche Kompott-Früchte in Zucker, Holländer Gouda-Käse etc.*

Musikalien- u. Instrumenten-Handlung

— von —

J. Franz Hertel

offeriert dem P. P. Publikum ***Pianos*** von Schiedmayer & Söhne, Irmler sowie Blüthner; ***Blas-*** als auch ***Saiten-Instrumente; Musikalien:*** Schulen, Studien und Salonstücke; ***Notenpapier*** vorzüglicher Qualität in allen Liniaturen; ***Saiten*** für Instrumente.

Alle diese Artikel zu billigsten Preisen, dem jetzigen Kurse angemessen.

Casa de Brinquedos.

Ältestes grösstes Spezialgeschäft in **SPIELWAREN jeden Genres.**

Grösste Auswahl zu mässigen Preisen.

Damenwäsche.

Handliche, schöne ***KÖRBE*** *und* ***TASCHEN.***

Neuheiten

in geschmackvoll garnierten **Damen- und Kinder-Hüten und Kapotten; Knaben-Hüten und Mützen: echten Straussfedern in allen Preislagen: Blumen und Bändern: Kinderwagen und Kindermöbel.**

HÜTE

werden nach den neuesten Modellen umgenäht, gefärbt, gewaschen und garniert bei

Rudolf Peukert,
Largo do Mercado.

Univ. med.
Dr. José Ferencz,
promoviert zu Wien, nostrificiert in Rio de Janeiro, **ist zu sprechen von 2—4 Uhr.**
Wohnung: nahe bei der Kathedrale, Rua Saldanha Marinho Nr. 3.

Prima Schweizer und

Holländer KäSe

soeben eingetroffen bei
Gustav Pfütze.

CASA PORCELLANA.

=Nr. 55 Rua do Riachuelo Nr. 55=

Grosses Lager von Stahl, Eisenblech und Roheisen in Stangen und Platten aller Dimensionen (schwedisches und Patent-Eisen), Weissblech, Zink usw.

Ambosse, Drehbänke, Werkzeuge
für **Schmiede** und **Schlosser.**

Echte **Singer-Nähmaschinen** und solche anderer Systeme.

Pflüge und **Hackmaschinen.**

Wiener Möbel komplett und einzelne Stücke.

Kinderwagen und feine **Weidenkörbe.**

Läufer und **Teppiche** von den kleinsten bis zu den grössten.

Schmidlin & Tamm.

Bekanntmachung.

Die im Bezirk des Kaiserlichen Konsulats wohnhaften Reichsangehörigen, welche in diesem Jahre ihr zwanzigstes Lebensjahr vollenden und die früher Geborenen, über deren Militärverhältnis noch nicht endgültig entschieden worden ist, werden hierdurch benachrichtigt, dass sich durch die demnächstige Anwesenheit S. M. S. »Panther« im diesseitigen Hafen Gelegenheit zur militärärztlichen Untersuchung bieten wird.

Das genannte Kanonenboot wird in Gemässheit seines Reiseplanes in der Zeit vom 28. Oktober bis 7. November in Paranaguá verweilen. Das Nähere über den Ort und den Tag der Untersuchung wird seiner Zeit bekannt gemacht werden.

Curityba, den 23. September 1905.

Der Kaiserliche Konsul
gez. **Baerecke.**

Paranaguá.

Dem durchreisenden Publikum

mache bekannt, dass ich in Porto Dom Pedro II. (Porto d'Agua) das frühere

HOTEL MARES

weiter betreibe. Sämtliche in Paranaguá anlaufende Schiffe der Hamburg-Südamerikanischen-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der Hamburg-Amerika-Linie, des Cruzeiro do Sul, des Lloyd Brazileiro sowie argentinische Schiffe und der Dampfer Guasca legen in unmittelbarer Nähe meines Etablissements an.

Für gute, saubere Betten und vorzügliche Küche ist bestens gesorgt. — Beste in- und ausländische Getränke stets auf Lager! — Billige Preise! — Aufmerksame Bedienung! Um geneigten Zuspruch bittet

F. Johnscher jr.

NB. Den Passagieren diene zur Kenntnis, dass in Porto Dom Pedro II. ausgestiegen wird und eine Zweiglinie der Eisenbahn direkt zum Hotel führt.

Soeben eingetroffen ein grosses Sortiment

Photographie-Albums
von 3$000 an,

Geldtaschen
von 1$000 an

bei **Rudolf Peukert,**
Largo do Mercado.

Seidenpapier

in allen Farben sortiert
en gros et en detail
zu den denkbar billigsten Preisen bei
Max Rösner, Rua S. Francisco No. 26.

Schmetterlinge,

Vögel- und Tierbälge,

ausgestopfte Vögel etc. in grosser Auswahl werden sehr billig verkauft resp. ausgestopft. — Rua Dr. Pedroza. Nr. 95.

Gerberei Boa Esperança
— **Castro** —
(Eigentümer: **Manoel A. da Cunha**) empfiehlt

Sohlleder

I. Qualität für Schuster. Verkauf *en gros et en detail* in Curityba bei
2-4 **Carlos Luhm & Irmãos.**

Pflanzkartoffeln

einer guten Sorte empfiehlt
Gustav Pfütze.

Feuilleton.

Mutter Job.

(Fortsetzung.) [2]

Rosina, Hugos schöne und anmutige Schwester, ging neben ihm. Das Mädchen horchte mit lebhaftem Interesse und sichtlichem Wohlgefallen auf die feine städtische Sprache des Herrn Walter, der alles so schön auszudrücken wußte, daß es zu verwundern war. Vielleicht war das beständige Lächeln auf Rosinas Mund und die Aufmerksamkeit ihrer großen blauen Augen nur eine Eingebung ihres Pflichtgefühls — denn war Herr Walter nicht der Kompagnon ihres Bruders? Und mußte sie nicht gegen den freundlich und rücksichtsvoll sein, dessen Namen ihr Bruder nur mit Lobeserhebungen und Dankbarkeit aussprach?

Während die Mutter ihr liebliches, mit besonderer Sorgfalt gekleidetes Söhnchen, den Liebling der ganzen Familie, wegen seiner zu großen Hast sanft verwies, hatte Hugo sein Auge nachdenklich auf seinen Vater gerichtet und mit einem gewissen Unwillen dessen ungeduldige Gebärden bemerkt. Er unterbrach die Rede seiner Mutter und sagte:

„Vater sieht so böse aus. Es ist aber doch traurig, daß ihm jeden Tag, den ich zuweilen zu Hause zubringen kann, etwas fehlt."

„Das sind so seine Launen, Hugo, du weißt es wohl," antwortete die Mutter lächelnd. „Laß dich das nicht bekümmern; Vater ist vielleicht froher als ich über deine Ankunft; aber es liegt in seiner Art, immer etwas im Kopfe zu haben, worüber er zum Schein murren kann. Es hat nichts auf sich; wenn er nur erst beim Schießen ist und Glück hat, so wird er bald heiter und wohlgemut sein."

Bas Job wandte sich um, stampfte auf die Erde und rief mit übel verhaltenem Aerger:

„Werdet ihr nun kommen? Die Frauen schleichen über den Weg wie die Schnecken. Um Gotteswillen, beeilt euch etwas, oder ich komme zu spät zum Schießen. Man würde dort, auf mein Wort! recht froh darüber sein. Es ist wirklich so, als wolltet ihr meinen Feinden wider mich beistehen; aber ich will sie lehren, diese neidischen Menschen!"

„Herr Walter, nehmen Sie es nicht übel," sagte Mutter Job, ihren Kopf umdrehend, „wir sollen etwas schneller gehn." — Und sie selbst beschleunigte ihre Schritte, ihrem verdrießlichen Mann zu Liebe.

Hugo, dem das Wort Feinde seltsam in den Ohren klang, war zu seinem Vater geeilt, und ihn beim Arm nehmend, fragte er ihn:

„Aber, Vater, ist denn jemand im Dorfe, der dir Verdruß bereit? Du hast doch, so viel ich wenigstens weiß niemals Feinde gehabt!"

„Jetzt hab' ich doch welche," murmelte der Brauer. „Wenn sie diesen Bogen in meiner Hand zerbrechen könnten, sie würden's gern tun. Unglücklicher Weise bin ich heute nicht aufgelegt; sonst würde ich ihnen schon zeigen, wie Bas Job sich an denen rächt, welche ihn beneiden!"

„Aber von wem sprichst du denn?"

„Zuerst von dem Notar."

„Von Gabriels Vater?"

„Ja, von dem Heuchler! Zweitens vom Pachter Wyns, drittens von dem Sekretär, viertens von Bauer Daems und von noch vielen andern."

„Du nennst ja da, Vater, deine ältesten Freunde und, irre ich mich nicht, die besten Schützen im Dorfe?"

„Ich bin der beste Schütze!" rief der Brauer, „und jedermann weiß es."

„Wirklich können sich wenige im Schießen mit dir messen; aber das beweist doch, dünkt mich, keineswegs, daß die Freunde aus der St. Sebastiansgilde deine Feinde geworden sind. Haben sie dir wirklich etwas zu Leide getan?"

„Sie haben mich diesen Morgen ausgelacht. Sieh, Hugo, nach dem Hochamt bin ich nach der Schießbahn gegangen, um einige Probeschüsse zu tun. Von zehn Schüssen nur einmal ins Schwarze und zweimal außerhalb des Weißen! Außerhalb des Weißen! Es ist mir in einem halben Jahre nicht passiert. Ich wußt' es aber schon am frühen Morgen; beim Aufstehn stieß ich die Lampe vom Tisch; ich zog die Schuhe verkehrt an; und beim Oeffnen der Tür trat ich auf die Katze, daß sie heulte. Alles zusammen Unglückszeichen!"

„Ich begreife, daß dich diese Vorzeichen beunruhigen, Vater, aber deine Freunde haben daran keine Schuld; und wenn sie zufällig das Weiße nicht treffen, lachst du dann nicht auch, wie die andern Gildebrüder?"

„Ja, ja; aber die silberne Tabaksdose!" murmelte Bas Job mit einem schweren Seufzer. „Ich bin bezaubert; es ist immer dasselbe: alles ist gegen mich! Gibt's wohl einen unglücklicheren Menschen als ich bin?"

„Vater, Vater, das meinst du doch wohl nicht so?" sprach der Jüngling mit sanft verweisendem Tone. „Wir sind alle gesund. Deine Brauerei bewahrt ihren alten Ruf in der Umgegend; meine Geschäfte verbessern sich täglich; unsre Rosina geht eine vorteilhafte Verbindung ein; Mutter ist die Heiterkeit und Güte selbst. Die Leute im Dorf nennen uns die Glücklichen; und, zum Uebermaß des Segens, jedermann hat uns lieb; wir werden von niemand gehaßt oder beneidet. Sind wir Gott nicht Dankbarkeit für dies alles schuldig?"

Hugos Stimme war bei diesen letzten Worten so dringend und so innig geworden, daß der Vater sich gerührt fühlte.

„Du hast recht, Hugo; wir müssen Gott dankbar sein," antwortete er, „aber die Tabaksdose, die Tabaksdose! Sie kommt mir zu, und werde sehen müssen, daß sie ein anderer gewinnt: es ist um krank zu werden vor Aerger!"

„Was ist es doch um eine silberne Tabaksdose? Wünschest du dir wirklich eine? Ich werde sie dir mit Freuden schicken."

„Ach, es ist mir nicht um die Dose; ich kann mir ja doch auch eine kaufen, wenn ich will! Aber meine Ehre als Schütze! Mein Ruf! Ein ganzes Jahr als Stümper gelten und ausgelacht werden in der Gilde? Hielte ich mich nicht mit Gewalt zurück, ich zerschlüge meinen Bogen an dem Baum da; dann würde ich doch nicht besiegt werden!"

„Du kannst es nicht wissen, Vater; vielleicht wirst du besser schießen, als du denkst. Und begegnete dir es auch, daß die Dose von einem andern Gildebruder gewonnen würde, morgen wird es wohl besser gehn!"

„Ja, ja, das hast du von deiner Mutter gelernt: Auf Leiden folgen Freuden, auf Regen folgt Sonnenschein; so lange man lebt, hofft man . . . und so weiter, immer dasselbe Liedchen. Deine Mutter grämt sich um nichts; ich glaube, wenn der Kirchturm ihr auf den Leib fiele, sie würde noch rufen: 's wird morgen schon besser gehn! . . . Aber sieh, da steht die Kutsche des Herrn Barons vor der Tür des „goldenen Adlers"; der Gilderat muß ihn empfangen. O Schande, ich bin der einzige, der nicht dabei zugegen sein wird. Frau, Frau, das ist Deine Schuld!"

Und grimmig die Faust gegen Mutter Job ausstreckend lief er zur Stelle, wo er, aus der Ferne, die Bauern ihre Mützen in die Höhe schwenken sah, um den neuen Hauptmann der Sebastiansgilde zu bewillkommen.

Bas Job kam wirklich zu spät; denn als er nahete, verschwand die jubelnde Menge ins Innere des Wirtshauses und der Wagen des Barons ward durch den Kutscher auf der Straße nach dem Schlosse umgewendet.

Einige Augenblicke später saß Mutter Job neben den Ihrigen auf dem Hinterhof des „goldenen Adlers" mit ihrem Knäbchen an der Seite und mit ihrem Sohne Hugo über seinen Handel sprechend. Herr Walter hatte sich neben Rosina gesetzt und fuhr fort, stets freundliche und höfliche Worte an sie zu richten, indem er sie bald um Erklärungen über das Gildefest fragte, bald wieder ihr lustige Geschichten von Bogenschützen und Jägern erzählte; denn es stand Herr Walter ein reiches Gedächtnis zu Gebote. Allerdings wurde Rosina jetzt manchmal sehr unaufmerksam und schien mit ihren Augen jemand zu suchen; gleichwohl konnte man bemerken, daß sie sich über diese Zerstreutheit schämte und sich Gewalt antat, um sie vor dem Freund ihres Bruders zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)